

BARBARA EDER

*Die Morsezeichen
der Zikaden*

Sieben Erzählungen

DRAVA

Nein. So hatte Laura sich das nicht vorgestellt. Vor ihrer Abreise hatte sie noch gelacht, über die bösen Märchen, die vom Ort ihrer Ankunft erzählten. Viele der Ausgewanderten hatten vom Anhalten der Versorgungskrise berichtet, von halbverhungerten Klischees auf zwei Beinen, die sämtliche Supermärkte der Stadt gestürmt und das Erbeutete pyramidenförmig in die Speisekammern ihrer *kommunalkas* eingeschichtet haben sollen – nicht anders als Nachkriegsrentner, die in den Enddärmen ihrer Wohnungen Haltbares horten. Als ob man sich mit Konserven gegen einen kommenden Krieg oder das, was in der Erinnerung davon übrig geblieben ist, wappnen könne. Gelacht hatte Laura, irritiert von Erzählungen wie dieser und zugleich aus Protest gegen sie. Ihr Lachen war fehl. Über jede mit Konservierungsstoffen versetzte Pfirsichhälfte, jede Dose mit Thunfisch oder Bohnen wäre sie jetzt froh, nichts als Schokolade auf Vorrat, zwanzig Tafeln edelbitter, aus Russland importiert. *Kann Spuren von Nüssen enthalten*, steht auf der Lasche, die man öffnen muss, um zur braunen Masse aus Kakao und Zucker hinter dem Kindskopf zu gelangen, auf

jeder Tafel dasselbe pausbäckige Mädchen mit dem bunt gemusterten Kopftuch und den zu weit aufgerissenen Augen, den Blick auf einen Punkt gerichtet, von dem aus man die Erde nicht aus den Angeln hebt, sie nicht einmal erkennen kann.

»А-А-ё-Н-К-а. Шоколад Алёнка.«* Vor dem Supermarktregal hatte Laura lesen gelernt, gemeinsam mit Marco und Pedro Buchstaben Welt erschlossen. Hinter den kyrillischen Lettern, zwischen ihnen, durch sie hindurch, waren Zeichen mit verschlungenen Schleifen aufgeblitzt, doppelt anders und im nirgendwo endend. Immer wieder musste Laura Lücken lassen, stieß bei ihren Entzifferungsversuchen auf Unverständliches. Nicht nur in den Wörtern, auch in den Bildern wohnte es. Unheimlich wirkten sie, die Abziehbildchen von Sowjetmenschen auf den Verpackungen. Als ob das Schokoladenkind Алёнка sich noch heute vor Stalin fürchten müsse.

Grenzenlos, so wusste Laura bald, war hier nichts – nur der Süßwarenverkehr. Drei Varianten von Aljonka hatte sie bislang entdeckt, darunter Olenka, die Augen nicht blau, sondern schwarz; nicht blond, dunkelhaarig und ohne den entrückten Blick des Originals. Ob Olenka auch aus der Moskauer Schokoladenmanufaktur »Roter Okto-

* »Aljonka. Šokolad Aljonka«, russische Schokolade.

ber« komme und der Zukunft das Gesicht einer Welt von vorgestern zeige, hatte Laura sich gefragt. Drucktechnisch vervielfältigt und in Serie angeordnet, hatte Aljonka, die angeblich Elena hieß, durch sie hindurch gesehen, mit ihrem entrückten Blick in ein Diesseits gestarrt, in dem alle, die sich das Kaufen leisten können, die Kopftücher der Kolchosbäuerinnen, die im kollektivierten Dorf die Traktoren in Schuss gehalten haben sollen, zum ersten Mal auf einer Schokoladenverpackung gesehen haben.

Hier, in dieser staubigen Stadt, gibt es Mythen ohne Ablaufdatum. Die Alten träumen von der Wiederkehr goldener Zeiten, süße Kuchen und saure Gurken im Kopf. Leistbare Wohnungen für alle soll es in Sowjet-Armenien gegeben haben, kostenlose Gesundheitsversorgung, eine vom Staat bezahlte Ausbildung für jede/n, und Arbeitsplätze, die er stellte. Damals. Vor mehr als zwei Jahrzehnten, als Moskau bestimmte, wann das Wasser zu fließen hatte und wie viel Stück Seife pro Woche unter der Dusche eines vierköpfigen Haushalts verbraucht werden durften. Vor der aus Russland eingeflogenen Schokolade zählen Menschen jetzt ihre Münzen, vom Blick eines alten Kindes hypnotisiert, das vom Warenregal aus in die Zukunft sieht. Schokolade hat sie immerhin gebracht, diese Zukunft, meinen die Jungen und die Alten schwei-

gen, überwältigt vom Glanz unerschwinglicher Waren. In der tropfenden Kühltruhe nebenan: eine Eispackung mit SSR-Fahne, rot und kraftvoll über dem Bild vom Berg Ararat. In einem vierundzwanzig Stunden lang geöffneten Supermarkt namens Москва.

Von der Versorgungskrise hatte Laura zu Beginn ihres Aufenthalts nichts wissen wollen. Als sie hierher gekommen war, in diese staubige Stadt, waren die Blätter nicht zu Boden gefallen, noch nicht, mit dem Stiel voran, unten angekommen. Es war warm gewesen und die Erde hatte gedampft nach jedem Regenguss. Laura hatte die am Straßenrand stehenden Kinder noch nicht gesehen, die Nüsse in ihren verkrüppelten Händen verkauften und die Frauen nicht schreien gehört, neben dem dünnen Brot, das wie trockenes Tuch von den Wäscheleinen hing. Jeden Tag war sie in das am Plan gelb umrundete Stadttinnere gefahren, dorthin, wo alles leuchtet. Sie hatte die Läden der amerikanischen Fastfoodketten gesehen, die sich im Parterre der alten sowjetischen Tuffstein-Häuser eingenistet hatten, erst viel später die *Repatriation**-Sticker mit den Verläufen von Luftlinien an ihren Türen.

Mondäne Damen, die nach Dienstschluss in der Hauptstraße flanierten, hatte Laura in überlange

* Repatriierungsprogramm für Armenier/innen in der Diaspora

Limousinen steigen und in Häusern mit heruntergekommenen Fassaden verschwinden sehen. Mit ihren Absätzen waren sie nie steckengeblieben: am Grund der breiten Boulevards mit den toten Bäumen, grasgrün bestrahlt in runden Erdlöchern. Unnahbar fern waren sie, die neureichen Russinnen, die Schlüssel für die Sicherheitsschlösser ihrer Wohnungen in den falschen Taschen aus Frankreich, hinter den Türen nicht *kommunalkas*, sondern ganze Stockwerke mit ziselierter Stuckatur und drei unterschiedlichen Arten der Beleuchtung. Rosa schimmert es dort, selbst am Rand der Klobrillen, so, als ob Prometheus' Feuer in diesen Behausungen – und nur dort – weiterflackern würde. Hat man genügend Geld – und viel davon gehört sich hier – dann blinkt diese Stadt wie ein Luna-Park und auch Laura hatte daran geglaubt: dass dieses Überraschungs-Ei, das sich mit zu vielen Rotationen um die eigene Achse dreht, auch ihr bald zu Füßen liegen würde, mit Spiel, Spaß und Abenteuer im Inneren und Slums, Armut und Hunger am äußeren Rand.

Am 2975. Geburtstag der Stadt, die viel zu jung war für diese Fiktion, war Laura sie zum ersten Mal hinaufgegangen: die 572 Stufen, die am Fuß der gusseisernen Katze ansetzten.* Das Raubtier im

* Hier wird auf ein Bauwerk im Stadtzentrum von Jerewan Bezug genommen. Bei der »Kaskade« handelt es sich um einen

Rücken, lief sie schnell voran, vorüber an den Touristen, die sich zwischen den Freiluft-Kunstwerken tummelten, an silbrig schimmernden Turmspringern und anderen Boten einer Übernatur. Sie ging vorbei am eisernen Asiaten, der zusammengekrümmt wie ein verwundeter Kamikaze-Flieger noch aus der Hockstellung seine Zähne zeigte. Oben angekommen, vorm Krater, in dem die Kräne ruhten, hatte Laura hinabgesehen auf die Stadt, das fensterlose Gebäude im Blick, in dem die Instrumente aus den Orchestergräben des Westens weinten, fremd und einsam und mit zahllosen Sondergenehmigungen für den sicheren Transport.

Auf einer Anhöhe über der Stadt, durch Stufenleitern von ihr getrennt, lag der Park, der von allen Siegespark genannt wurde. Dort war die Stalin-Statue erst zu Beginn der Sechziger Jahre ersetzt worden: durch die eiserne Mutter, aus der Büste ihres Vorgängers geschnitzt, mit Schwert und derben Klumpen. Dass Stalins Stiefel hier niemanden mehr trete, hatte man Laura, noch auf der Ebene unterhalb des Parks, erklärt, dabei auf die von amerikanischen Milliardären finanzierten Kunst-

monumentalen Treppenkomplex, der anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Sowjetisierung Armeniens errichtet und danach niemals fertiggestellt wurde. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion übernahm der amerikanische Kunstmäzen Gerard Cafesjian die Anlage, bestückte sie mit Skulpturen und eröffnete darin das erste Museum für zeitgenössische Kunst im Kaukasus.

werke gezeigt, allesamt Erneuerungen des Nationalen, *erkennst Du das etwa nicht?* Laura aber war zu weit gegangen, in das sowjetische Areal darüber abgedriftet, hinter Büschen und Bauten der Vorzeit verschwunden.

Fuck Azerbaijan! hatte am Eingangstor des Siegesparks gestanden: mit Kreide auf einen der monumentalen Bögen gekritzelt, darüber ein kyrillischer Schriftzug, einzelne Buchstaben herausgelöst und zu Boden gefallen. Wären sie, die Wörter, noch unversehrt und alle Lettern vorhanden, wüsste man vielleicht, in welcher Epoche man war. Die Zeiger am Ziffernblatt der sonnenförmigen Uhr am Gebäude mit den blind gewordenen Fenstern waren schon seit langer Zeit nicht mehr gestellt, die Rettungsringe am Ufer des künstlichen Sees porös.

Am selben Tag, an dem die neue Zeitrechnung begann, hatte Laura sie gespalten vorgefunden, die Köpfe von Marx und Engels. Zurückgelassen von der Welt und anderswo aufbewahrt, neben den Stiefeln der Dschugaschwilis, an einem Ort über der Stadt, abseits von ihr, darüber. Nichts als letzte Menschen neben Panzern, mitten im Wind aus Papierfetzen und Dreck, darunter Laura mit einer blauen Rose in den Händen. Rot war aus gewesen, die Nelken nicht rechtzeitig eingeflogen und alles Weiße am Geburtstag der Stadt eingefärbt worden. Nicht die Sieger im Kopf, hatte Laura die Rose in

den Panzerlauf des T-35 vor dem Militärmuseum gesteckt. Eine ganze Brigade davon war damals durch die Straßen von Praha und Timișoara gerollt, hatte viele überrollt, auch hier. Daran aber erinnert sich niemand. Immerhin fliegen die Russen jetzt Schokolade ein, bringen Gummibären, Gas und Öl und Fernwärme.

»Look here, can't you see *it*?« Von einer Diaspora-Touristin, die in Laura Ähnliches gesehen haben mochte, war sie auf dem Rückweg angesprochen worden und stehen geblieben. Sie ahnte nur, was am anderen Ende des Fernrohrs zu sehen war, auf der obersten Etage der Kaskaden. Auch Laura hatte eine Münze durch den Schlitz einer Apparatur mit deutscher Optik geworfen. Mehr aber war nicht da. Nur das graubraune Häusermeer mit dem panzerförmigen Gebäude für die schönen Künste aus dem Ausland. Mehr nicht. Keine Arche überm Ararat, nicht das Boot im Blick. Laura hätte es ohnedies nicht geglaubt: dass die Sintflut nahe sei, in diesem Land ohne Meer, in dem die Mythen ständig überborden. Überm Ararat: kein Zeichen, kein Land in Sicht, Ebbe. Laura rückte ihre Brille zu recht und folgte den Treppen, zurück zur Ebene.

Die Diensttage sollen es sein, an denen man das kanuartige Boot auf der schneebedeckten Spitze des Ararats besonders gut sehen könne, hatte man Laura gesagt, und der Tag der nationalen Erneue-

rung war ein Dienstag. Jeder weitere Dienstag war nun ein Geburtstag der Stadt und die Sicht trotzdem nicht frei: nach Ostanatolien. Sehen konnte man den Ararat dennoch, überall: auf Eispackungen, Postkarten, Gemälden, Fototapeten und Wandteppichen, Souvenirs, die in voller Farbe zeigten, was fehlt, und den Ort des Verlusts zum Schauplatz des Begehrens machen. Auch im Staatswappen: Noahs Boot, schwebend über dem Berg, als ob es Schutz geboten hätte vor den Deportationen, die zu Beginn des letzten Jahrhunderts am Fuße des Ararats begannen. Als wäre ein Genozid eine Glaubensprüfung und der darauf folgende Exodus gottgewollt. Seither liegt Armenien anderswo: in Russland, Amerika, Syrien, dem Libanon und der Türkei. Auch die Diaspora-Gemeinde war nie arm an Fantasien: vom Vaterland in der Ferne und seiner bedingungslosen Verteidigung.

Verschiebungen kommen vor, besonders in erdbebengefährdeten Zonen, dachte Laura. Der Ararat würde jedoch auch dann kein Stück weit näher kommen, wenn sich das Erdbeben vom Dezember 1988 wiederholen würde. Weite Teile des Landes hatte es wüst zurückgelassen, und Noahs Jünger hatten es wieder aufgebaut. Berge aber wandern nur dann, wenn ein Krieg ausbricht, oder ein paar Gläser Cognac zuviel getrunken werden. Dieser heißt hier so wie der Berg in der Türkei und hinter-

lässt einen bitteren Nachgeschmack. Bei Laura, die anders war als die vielen Freiwilligen, die hier ihr *birthright* geltend machten. Aus den Südstaaten waren sie gekommen oder von der *Westcoast* und behaupteten von sich, so armenisch zu sein, dass es das Blut in Wallungen versetze. Hayk hießen sie oft, und ihre Suada entfachte Feuer. Am Gedenktag des Genozids hatten sie die türkische Flagge verbrannt.

Gluteifer breitete sich auch an diesem Nachmittag aus und Laura bahnte sich einen Weg, durch die Menschenmenge hindurch, ins Abseits. Der Schwindel hatte sie gepackt, unter ihrer Schädeldedecke sich etwas verschoben. Buchstaben blitzten stakkatoartig auf, nach den armenischen Lettern, wohlgeformt und mit barocken Zügen, die mageren Graphismen des kyrillischen Alphabets, daneben Stenogramme hebräischer Mitlaute, vertikal gedreht. Aus dem ט [dalet] war ein Г [g] geworden, das kyrillische И [i] um hundertachtzig Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht und nun ein N. ռ-ր-ր [arar – arar]. Ռ – Ռ – Ռ – S [r-r-r-t]. A-R-A-R-A-T? War nicht auch der Name dieses Berges, wie so vieles auf der Welt, einer anderen Sprache entlehnt? Auch er das Ergebnis eines Übersetzungsfehlers, der sich bei der Übertragung von Schriften, die man heilig nennt, eingeschlichen hatte?

Auch die Botschaften auf den T-Shirts der jungen Diaspora-Kämpfer, die nicht viel Wert zu le-

gen schienen, auf Kleidung, Nahrung und Entlohnung, hatte Laura zu entziffern versucht. Allesamt leer waren sie – schöpften sie, die Exil-Armenier/innen, ihre Überlegenheitsgefühle doch aus dem Bewusstsein: jenem, die Arche über dem Ararat schweben zu sehen, so wie auf der Fototapete der Groß- und Urgroßeltern. Seit Generationen, in den Südstaaten, oder anderswo, die türkische Flagge durchgestrichen, das Land auf der Karte mit Filzstift annulliert oder unkenntlich gemacht mit schwarzen Balken, darüber die Forderung nach nationalem Fleisch: »american hamburger – italian spaghetti – ~~turkish~~ armenian kebab.«

Nein. So hatte Laura sich das nicht vorgestellt. Drei Monate lang war sie durch die Straßen von Jerewan gelaufen, hatte alles gesehen und diese Stadt besser kennengelernt als viele andere. Alle Parks, Boulevards und Läden mitsamt ihren Losungen kannte sie, sogar die Strecken jener *Marschrutka*-Linien, die offiziell nicht existierten. Sie ahnte, dass dieser Ort sie bald vergessen würde. Nichts von dem, was sie umstellte, war ihr ähnlich. Stattdessen war sie es, die entstellt worden war. Auf Ausschau nach Ähnlichem war sie in den Zoo gegangen, hatte sich nach Artverwandtem umgesehen und war schweigend vorübergezogen: an zu kleinen Gehegen, Becken ohne Tiefgang und winzigen Koppeln, die Einge-

sperren zitternd aus Furcht vor dem, was fehlte oder einer Angst, die selbst dies nicht mehr weiß. Nicht mehr in Rage darüber, gefangen genommen worden zu sein, selten, aber doch: mit dem Kopf gegen die Wand, rhythmisch gegen Gitter.

Auch auf Freiwild war Laura gestoßen. Auf Beutefang hatte ein Katzenrudel an Aljonkas Augen gekratzt. Kleine Tiger mit dichtem Fell scharren an der Schokoladenverpackung. Aljonka schien hier alle zu lieben, selbst Elefanten ließen sich für sie begeistern. Am Gestänge des Geheges, von dem ein Werbeplakat hing, saß ein Geier und pickte an den herabhängenden Papierstreifen, die Wind und Wetter übrig gelassen hatten. Zurück am Eingang entdeckte Laura ihn endlich: den Elefanten, sein Rumpf aus Plastikflaschen, die eine Umweltschutzorganisation eingesammelt hatte. Inmitten der Fauna von falschem Elfenbein, verkrüppelten Schwänen und verletzten Tigern fühlte Laura sich nicht mehr allein. Es würde, so hoffte sie, nicht mehr lange dauern, bis Noah am Mast seiner Arche hängen und die Tiere endlich das Ruder übernehmen werden.

Unten bleiben, so lange wie möglich. Den Atemreflex unterdrücken und mit ihm alle anderen Automatismen, tief unten, schwerelos, allein und auf sich gestellt. Anders kann man den harten Winter nicht überleben, in den Senkkästen am Rande die-

ser Stadt. Seit Beginn der Versorgungskrise waren sie alle auf Tauchstation, mit Blick von unten auf diese Welt. Das Rauschen in den Latrinen des Wohnheims war an den Nachmittagen zu einem Tuten geworden, das vom Meer her kommen hätte können. Vielleicht aber kommt es von jenen Teilen der MIR, die vor vielen Jahren im Nordpazifik untergegangen sind, dachte Laura. Hier, im staatlichen Wohnheim Nummer fünf, war ihre Bewegung zum Stillstand gekommen und seither zweifelte sie nicht mehr daran: dass es der Weltraum ist, der hier beginnt, ohne Bahnhof und doch mit vielen Gästen: aus Italien, Syrien, China, Zentralasien und Nordkorea.

Warten. Täglich, immer noch. Von gut bezahlter Arbeit war vor Lauras Ausreise die Rede gewesen; angekommen war sie in einer vier Quadratmeter großen Zelle, die Supermärkte der Stadt geplündert und die Situation instabil. Draußen krachte es auch dann, wenn gerade keine militärische Übung stattfand und die Funkverbindungen waren seit mehr als einer Woche unterbrochen. Wie es sich anfühlt, abgeschnitten von der Welt? Schweigen. Oder nein: Worte wiederholen, von anderen. Den Anfang von Juri Gagarins Rede an die Erdbewohner, zum Beispiel: »Спасибо, хорошо!«*

* »Spasiba, charascho!«, russisch für »Danke, gut!«.

Im Herbst, der mit den losen Blättern auch die Verwehungen gebracht hatte, hatten Laura, Marco und Pedro noch an ein Weiterkommen geglaubt. Daran, dass Fenster und Türen kommen würden und mit ihnen Heizkörper, Sanitäranlagen, Möbel und Papiere. Die Arbeiter, die ohne Netz auf den windschiefen Gerüsten turnten, schliefen jetzt, in dicke Decken gewickelt, im Flur vor den halbfertigen Zimmern. Im Spätsommer hatten sie noch Grimassen geschnitten, hinter den zerbrochenen Scheiben frivol zur Schau gestellt, was sie nicht hatten. Auch Laura, Marco und Pedro hatten es nicht: das Gesundheitszeugnis und die Residenzkarte. Selbst nicht nach den Untersuchungen im Krankenhaus, mit den Rissen in den Wänden, dem Schimmel am Plafond und dem Moos am Boden.

Kräfte sparen. Zu Dritt, in einer Decke, am Boden. Keiner sagte nein, wenn die Wodkaflasche die Runde machte und niemand schien noch anderes tun zu können als sich an der Energie zu erwärmen, die man durch Nichtstun gewinnt. Noch waren nicht alle Lungen mit Baustaub gefüllt. Seit Wochen jedoch hingen die Sterne am Nachthimmel tief. Verglühend im Fallen und der Reihe nach waren sie allesamt ins Wasser gefallen: vom Firmament direkt in die Tiefsee. Anstelle der zwölf Himmelskörper hatte Laura nur den Saturn gesehen und gewusst: *Jetzt musst du schwimmen*. In diesem

Wasser, das braun fließt durch die lecken Leitungen Eurasiens.

Das Atmen unterdrücken. Die Luft anhalten. Sich vorsichtig nach oben bewegen, langsam, damit das Blut nicht zu schnell in den Kopf steigt. Sehen, wie es heller wird und oben, an der Wasseroberfläche, sich blass die Sonne spiegelt. Kurz vor dem Auftauchen: die Umrisse eines Kindergesichts mit blauen Augen. Dann wieder Schüsse, von draußen. Laura zuckte zusammen. Sie öffnete die Verpackung mit dem Gesicht des Schokoladenmilchmädchens und brach eine Rippe heraus. Neunzehn weitere Tafeln hatte sie noch auf Vorrat. Olenkas Lächeln war schief. Als ob Aljonka und ihre falschen Schwestern diese Zukunft immer schon hätten kommen sehen können.